

Beilage zum Frankfurter Tageblatt

Nr. 207

Mittwoch den 5. September 1934

93. Jahrgang

Herrliche Tage in Schlefien

Am Sonntag, den 8. Juli, bekam ich die Nachricht, daß ich von der Hilterspende zur Erholung nach Schlefien fortzukommen sollte. Groß war natürlich meine Freude, daß ich als alter Kämpfer in diesem Gemüß kommen konnte. So wählte ich mich noch an diesem Sonntag bei meinem Obersturmführer melden, damit die dazu nötigen Papiere erledigt werden konnten. Nachdem auch behördlichseits das Nötige beglaubigt war, bemerkte ich hier gleich, daß unser Ortsgruppenleiter, Herr 1. Bürgermeister Pq. Westphal, viel dazu beigetragen hat, daß überhaupt mein Erholungsurlaub zustande kam, was auch meine Fahrt gesichert.

So ging es am Sonntag, den 15. Juli, früh nach Kološin, wo das Schloßfest befristigt wurde. Dies habe ich auch nicht bereut, denn wer das gesehen hat, kann nur das Lobes voll gesprochen sein. Hier hatte ein jeder sein Teil dazu beigetragen, um die Straßen am schönsten zu gestalten. Am interessantesten war wohl die sogenannte Märchenstraße, sowie das Stadttor. Nachdem ich bei einem Freunde übernachtet hatte, ging ich früh 5 Uhr zum Bahnhof, um 5.35 Uhr nach Dresden zu fahren. Von hier aus ging es mit dem D-Zug über Arnsdorf, Koblitz, Rauschen, Löbau, nach Hirschberg (Niesengeb.). Da hier schon das Niesengeb. zu sehen war, wurde die kommende Fahrt noch interessanter. Infolge des hübsigen Wetters konnte man leider die höheren Berggipfel nicht sehen. Da mein Reiseziel ein anderes war, mußte ich in Hirschberg umsteigen. Mit einem anderen D-Zug ging es durch das Niesengeb. in gesteigertem Tempo nach Dittersbach. Da ich hier abermals umsteigen mußte, und ich 1 1/2 Stunden Zeit hatte, wollte ich mich auch gleich diesen Ort ansehen. Als ich aus dem Bahnhof herausstrat, haunte ich, daß dieser Ort eine elektrische Straßenbahn hatte. Bald aber wurde meine Neugierde befriedigt, denn dieser Ort ist dadurch mit der Stadt Waldenburg in Schlefien verbunden, unter wem zwei dann die Straßenbahn rechts nach Bad Gollubrunn ab. Nachdem ich im Eiltempo, denn meine Zeit war fast demessen, auch die Stadt Waldenburg Schlefien befristigt hatte, ging es zurück, um meinem Entschluß entgegenzufahren zu können. Nun ging es weiter über Bad Charlottenbrunn nach Centnerbrunn, meiner Bahn-Endstation, wo ich gegen 3 Uhr ankam. Nun ging es noch 1 1/2 Kilometer zu Fuß nach Runzendorf im Culenengeb., wo ich mich meinem Gastgeber, welcher mich freundlicherweise zur Erholung aufgenommen hat, vorstellte. Im Dominium (rotes Rittergut mit Schloß) angekommen, wurde ich auch sehr gut aufgenommen und sogleich in mein schönes Quartierzimmer eingewiesen, um auch gleich bewirtet zu werden.

Runzendorf liegt in einem Tal, rings herum das Culenengeb. Fast 1/2 Stunde entfernt liegt die Stadt Neurode, wo, wie ich mich gleich erinnerte, vor Jahren das schwere Bergwerks-Unglück war. Neurode (Neurode geg. 1347) ist eine Stadt wie Annaberg (Ergeb.). Zufügen möchte ich noch, daß hinter dieser Stadt ein Berg namens Annaberg liegt, mit unzähligen und feilen Straßen. Ein großes Bergwerk, wo Ton und Kohle gefördert wird, liegt an der Stadtgrenze. Eingefahren soll ca. 500 Meter werden. In entgegengelegter Richtung von Runzendorf liegt Ludwigsdorf. Hier ist die Bergsteins-Grube, dessen Zweigwerk in Hausdorf liegt, die Curt-Grube,

wo am 9. Juli 1930 die schwere Gruben-Katastrophe war, bei der von 200 Bergleuten 151 brave Bergleute das Opfer ihrer Arbeit wurden, und weitere 49 Verletzte zu Tage befördert wurden. Auch heute ist die Stelle, wo das Unglück geschah, noch nicht im Betrieb. Ein prachtvolles Ehrenmal auf dem Friedhof zu Hausdorf, wo der größte Teil der Bergleute in vier Massen-gräbern die letzte Ruhe gefunden haben, gibt der Nachwelt Kunde davon, wer alles bei diesem Unglück ein Opfer der Arbeit wurde. In der Mitte ein Mahnwort für alle Zeiten: „Wahet, denn Ihr kennt weder den Tag, noch die Stunde!“ Rechts und links schließt eine Grubenlampe das Ehrenmal ab.

Anschließend bin ich dann weiter zur „Neuen Mühlenbaude“ gekommen, um immer höher durch Wald zur „Jimmernannbaude“ zu fahren (800 Meter ü. d. M.) Um das davon liegt die „Kreuzbaude“. Ein weiterer schöner Ausflug war nach dem Annaberg.

Nachdem ich durch Neurode gewandert bin, ging es immer höher zur „Annabau“ (650 Meter ü. d. M.) Vom Aussichtsturm hatte man einen schönen Rundblick über das Culenengeb., sowie über einen großen Teil der Glaser Grafschaft. Weiter konnte man die „Heulshöhe“, den Gebirgsgipfel der Zaulfaher Lehne, den Turm vom Königswalder Spitzberg, sowie den Turm der Sonnenkoppe sehen. Ganz in der Nähe rechts der Bahnlinie Hirschberg-Glash-Bad Radowa liegt der Galgenberg: links die „Henschelkoppe“ und „Pfarrhöhe“. Dann bin ich zurück über die „Kote Höhe“. Gleichzeitig habe ich mir die kleine schmale Kapelle angesehen. Immer durch Wald bin ich den „Palanen“, „Goldbühnen“, „Hünen“, „Amel“, „Droffel“-Weg zurückgegangen. Der G.G.B. (Glaser Gebirgs-Verein) läßt hier die Wege, welche nicht gerade einladend waren, durch den F.R.D. in breite schöne Wege herrichten. Eine Partie auf die „Henschelkoppe“ wurde ebenfalls durch schöne Aussicht der näheren Umgebung belohnt. Auf dem Rückweg habe ich den Runzendorfer Friedhof befristigt, wo ebenfalls 20 brave Bergleute des Gruben-Unglücks vom Jahre 1930 beerdigt sind. Von hier habe ich die „Leidenhöhe“ befristigt. Am Sonnabend, den 21. Juli, hat der Ober-Präsident und Gauleiter von Schlefien Pq. Helmut Bräuner, den Ehrenbürgerbrief der Stadt Glash erhalten. Diese Gelegenheit benutzte ich, um die Stadt zu befristigen. Die SA-Stürme, HJ, F.R.D., B.D.M., und sämtliche Vereine waren aufmarschiert, um ihren Gauleiter zu begrüßen. Die Schulstellen der älteren Jahrgänge bildeten Spalier. Als Gauleiter brühten den Bergortweg herauskam, war die Begeisterung groß, denn jede Person wollte ihren Ober-Präsidenten und Gauleiter sehen. Auch ich hatte das Glück, Pq. Bräuner, mehrmals in der Nähe zu sehen. Nachdem sich die unendlichen Menschenmassen verlaufen hatten, befristigte ich die Festung, was wohl für mich am interessantesten war. Da ich durch die herrlichen Anlagen um die Festung gegangen bin, sah ich auch eine Tafel: „Zur dankbaren Erinnerung an die Einweihung der schönen Grafschaft, Glash, den 11. Juni 1742.“ Ein prachtvolles Ehrenmal von 1861—1868 und 1870—71 mit Namen der Gefallenen. In der Mitte das Standbild „Wilhelm der Große“ von 2 Kanonen flankiert. Nun kam die eigentliche Befestigung der Festung. Ein Teil der Festung ist heute noch mit Reichswehr belegt, der andere Teil liegt in der Stadt. Auch Infanterie liegen in der Festung. Vom ober-

sten Turm war eine prächtige Aussicht der ganzen Grafschaft zu sehen, ja sogar weit in die Tschechoslowakei konnte man sehen.

Am Sonntag, den 29. Juli, lud mich mein Gastgeber zu einer Partie ins Culenengeb. ein. Mit dem Jagdwagen fuhren wir fünf Personen über Ludwigsdorf nach Fallenberg. Von hier ging der Weg zu Fuß immer bergauf zur „Grenzbau“ (750 Meter ü. d. M.) Nach einem gemütlichen Kaffeelassen ging es weiter, immer höher an der „Bismarckbaude“ vorbei nach der „Culenengeb. baude“, den Turm sehen wie links liegen, um auf der anderen Seite herab zur „Müller-Max-Bau“ zu wandern. Auf diesem Wege hielt uns ein älterer Herr um etwas Rauchbares an. Nachdem wir unsere Schuldigkeit getan hatten, lud uns der alte achtzigjährige Mann ein, in sein Häuschen zu kommen, da er uns die Handwerker zeigen wollte, wofür sich mein Gastgeber und Tochter nicht Belanthe sehr interessierten. Beim Eintritt in die Stube mußten die größeren Personen anpassen, daß sie keine Beulen mit dem Kopf in die Balken rannten, so niedrig war die Stube. Hier hatte ich einmal einen Einblick in so ein kleines Gebirgshäuschen.

Von der „Müller-Max-Bau“ ging es dann durchs „Galenbühl“ zurück nach Fallenberg, um hier wieder mit dem Gefährt nach Hause zu fahren.

Am Sonntag, den 5. August, sind Familie Gabriel, so hieß mein Gastgeber, mit Besuch Kuno nach der „Grenzbau“ gefahren, wo der Ausblick besser als die erste Mal war. Am 7. August nahm ich zu Ehren unseres Generalfeldmarschalls an der Trauerparade in Neurode beim dortigen Rotorturm teil. Meine letzte und schönste Partie war wohl die nach der „Heulshöhe“. Da von hier aus ein Führer zur Verfügung stand, habe ich mich auch gleich dieser Führung angeschlossen. Nachdem wir den „Eberkopf“ circa 50 Meter hoch (bemerkten mich ich hier, das alles, was man angeführt wird, — Naturgebilde — sind) passiert hatten; kamen wir an einem Aussichtspunkt, wo wir das ganze Culenengeb. übersehen konnten. Ganz in der Nähe lag „Baldorf“, „Werder“ und im Tal das „Braumax“ mit Rofter, alles Ortschaften, die schon in der Tschechoslowakei liegen. Weiter ging es an der „Wolfsflucht“ vorbei (hier sollen vor 60 Jahren noch Wölfe gehaust haben) über die „Jungfernhöhe“ circa 100 Stufen abwärts durch die „Bau“ oder „Magenquelsche“. Dabei gab es viel Hallelu, denn die kleineren Personen mußten sich wirklich quetschen, um hindurch zu kommen, wobei an der Teufelsküche durch Nebelgebirge Schiffsstöße, die Jungfernhöhe oder Himmelsleiter empor durch den „Fragarten“ durch das „Nadelöhr“ oder „Schneidertöhr“. Hier war das Gefährt noch größer, als bei der Magenquelsche, da man wirklich nachhelfen mußte, um alle durchzukommen; man konnte sich an den zweiten Aussichtspunkt, wo die Gegend besser zu sehen war. Vor uns lag der „Bogelberg“ dahinter die „Hohe Mense“ und im Hintergrund das „Adergebirge“. Ganz rechts sah man „Die wilden Löcher“ vom Bukowine. Hier war bis zum Jahre 1922 ein überhängender Stein im Gewicht von 30 000 Zentner. An einem Nachmittage des Jahres hatten sich Breslauer Schulklassen in Stärke von 120 Personen auf diesem Stein fotografieren lassen, in der folgenden Nacht ist der Stein unter donnerndem Getöse und Krachen abgestürzt, so daß die Annahner dachten, die Tschechen schossen mit Kanonen. Bu-

lowine liegt ganz an der Grenze. Wäre der Stein nach der anderen Seite gestürzt, wäre ein großer Teil einer Ortschaft vernichtet worden. Gottes Fügung ist doch wunderbar. Nun ging es weiter am „Beladenen Kameel“ vorbei, darüber sah man: „Die Totenmaske Friedrichs des Großen“ dann sah man „Das Tuschlager“, den „Niesengrund“, den „Triumphbogen“, die „Schöne Aussicht“, „Nebelgebirge Badenjahr“, „Nebelgebirge Rangel“ nach dem „Großwasserturm“ 920 Meter über dem Meer. Vom hohen Gerüst hatte man einen ausgezeichneten Rundblick der ganzen Umgebung. Zurück führte uns der Weg vorbei an dem „Belobere“, „Nebelgebirge Braut“ oder „Die schöne Emma“, dem „Schweinskopf“ und der „Bretenden Heme“. Hier war die Führung beendet. An der Baude Carlstraf über den Wasserfällen ging es zurück zum Auto, um die Heimreise anzutreten. Dies war mein letzter und schönster Ausflug in meinem Erholungsurlaub der Hilterspende.

Nun nahm ich auch Abschied von Neurode. Trauervollere, wie in einem schönen, alten Märchen liegt diese Stadt hinter mir, tief eingebettet in einem romantischen Gebirgsgebiet. Noch einmal warf ich einen Blick auf die beachtlichen Baulichkeiten der Stadt, wie die evangelische Kirche, das alte Schloß, das Rathaus, das Landratsamt, jetzt das Braune Haus, das neue Knappschafslager, um dann nach Runzendorf zurückzufahren.

Und wenn habe ich dies alles zu verdanken: „Meinem geliebten Führer Adolf Hitler“; denn nur er hat die Hilterspende ins Leben gerufen. Ihm gilt mein Dank in besonderer Weise. Aber auch an dieser Stelle möchte ich nicht verkümmern, Herrn Ober-Präsidenten P. Gabriel nebst Familie, Dominium Runzendorf bei Neurode, welche sich in vorbildlicher Weise an diesem Werk beteiligt haben, aufs herzlichste zu danken.

Schorf, D. G.

Rundfunk-Programm

Donnerstag, 6. September:
Deutschlandsender

9.00 Alfred Arupp, Best und Vermächtnis
9.40 Hauswirtschaftlicher Lehrgang
10.10 Deutsche Sprache und Dichtung
11.30 Stunde der Scholle
15.15 Kunstspiel
15.40 Rumpelstilzchen
17.50 Kampf und Opfer als Grundlage des Ordensbundes

18.00 Reichsparteitag: Appell des Arbeitsdienstes
Der Führer spricht
19.00 „Die Jollerburger Ordensfeier“
20.15 Die Berliner Philharmoniker spielen
22.00 Nachrichten
22.20 Reichsparteitag: Eintreffen der Sonderzüge
23.00 Schallplatten

Reichsender Leipzig

10.10 Schulfunk: Aus der Geschichte der Hilterspende
17.30 Für die Jugend
18.15 Kunstspiel
19.00 Reichsparteitag: Appell des Arbeitsdienstes
Der Führer spricht
20.15 Konzert
21.30 Wandolinemusik
22.10 Nachrichten
22.40 Reichsparteitag: Eintreffen der Sonderzüge

Manuskripte nicht zweifeltig beschreiben

Ditha will dienen

Roman von Clara Haubhausen
Hilfsbereitschaft durch Verlagsgesellschaft Wenzel, Regensburg

43 (Nachdruck verboten)

Unter der weißen, fleckigen Weste umhüllten sich eigenwillig die braunen Mädchen in die Strick, die Wangen erglüheten noch tiefer unter seinem bewundernden Blick. Er konnte nicht anders, er mußte es die fragen — aber er sagte es nicht wie eine stumpfe Schmeichelei, sondern mit einer Selbstverständlichkeit, die vollkommen entwarf: „Wie reizend Sie aussehen! Man wird mich unbedingt beneiden um so ein goldiges Dirndl!“

Ditha lächelte glücklich auf. Wie schön das war, sein Wohlgefallen und seine sprühende, sonnige Laune so über sich hingelassen zu fühlen! Wie köstlich dieser Kontakt, den die frohe Ausflugsstimmung schon jetzt zwischen ihnen hergestellt hatte! Alle Hemmungen, die ihr Verhältnis in den letzten Wochen so jäh getrübt hatten, schienen gelöst — befreit von dem drückenden Alpdruck schwerer Gedanken und unerfüllbarer Wünsche schlugen ihre Herzen in beglückendem Gleichklang den Freunden des gemeinsamen Wanderns entgegen.

Bergkletterer! Sie waren es schon jetzt im vollen Sinne des Wortes, als sie Seite an Seite durch die taumelnde Blumenpracht in Franz geliebten Gärten schritten. Und sie hatten beide den gleichen Wunsch: daß es so bleiben dürfe! Daß all das Weh, das vor und hinter ihnen lag, sich ausmerzen, vergehen, verwirbeln ließe in den acht Tagen, die verweilungsvoll vor ihnen wankten — was für köstliche Tage zu zweien würden es dann sein!

In dem kleinen, behaglichen Bahnhofstaurant, das trotz der frühen Stunde schon in vol-

lem Betrieb stand, saßen sie sich an einem runden Marmortisch gegenüber und ließen sich den guten, heißen Frühstücksstücken schmecken. Mensch ein Blick von den nachdunkelnden Fingern zu den beiden schönen, fröhlichen Menschen hinüber — zu dem dunklen Mädchen, das mit so viel Anmut und Harmonie in jeder Bewegung den Bergsteiger umfingerte und zu diesem selbst, der offenbar nur Augen für sein reizendes Gegenüber hatte und immer wieder sein volles, warmes Lachen über sie ausgoß.

„Mutter hat doch recht gehabt, Fräulein Lore“, stellte er eben hochbedeutend fest, „als sie uns rief, das Auto zu Hause zu lassen und den Zug zu benutzen. Ich habe gar nicht mehr gewagt, was für eine herrliche Reifestimmung so ein Bahnhofs auf einen ausströmen kann. Und ich freue mich jetzt wie ein Kind darauf, einmal ganz unbesümmert um Straße, Wagen, Motor, Reifen und weih der Ruckel was noch alles, im Zug sitzen und in die Welt hineinzufliegen zu dürfen. Wir werden ungefähr zwei Stunden Fahrzeit haben, bis wir am Ziel sind. Stellen Sie sich das einmal vor! Zwei Stunden lang nichts tun — ein moderner Mensch sein und zwei Stunden wirklich Zeit haben — wie ein Märchen klingt das, nicht wahr?“

Ditha nickte. „Sie haben recht, Herr Doktor! Wir tranken alle davon, daß wir niemals so richtig Zeit haben. Wir leben dauernd unter der Hetzpeitsche unserer Nerven, die uns vom Sundertischen ins Laufende treibt.“

„Es ist der Rhythmus unserer Zeit — der Kampf ums tägliche Brot, der alles so vorwärts treibt“, sagte Franz Horstmann stinnend. Doch Ditha unterbrach ihn sofort.

„Doch nicht allein, Herr Doktor! Es ist eben- so sehr auch die Art, in der der moderne Mensch seine Erholung sucht. Das ist kein Ausruhen mehr, kein Verbeibenlassen der aufgeschöpften Nerven, sondern ein immer erneutes Anspannen. Eine unerfüllliche Gier nach stets neuen Erregungen, ein Begehren von einer Sensation zu anderen —

das ist es, was unseren Vergnügungen, mögen sie nun Reiten, Kino, Sport, Geselligkeit oder wie immer heißen, den Stempel aufdrückt. Wie eine Epidemie ist diese Hetztag — man ist davon angesteckt, ehe man sich's versteht und wird davon mit fortgerissen.“

Franz lächelte über ihren Eifer. „Jedenfalls wollen wir beide mal den Beweis liefern, daß man sich doch davon emanzipieren kann, und der Menschheit ein Exempel liefern, wie man's machen soll, um in Ruhe zu reisen. Das Programm des heutigen Tages oder vielmehr das Rhythmusprogramm ist ja ein wiedererprobender Anfang dazu, und wie heute, so wollen wir's auch in den nächsten Tagen halten: keine unmittelbaren Tagespläne, nichts, was irgendwie nach Stunden- oder Höflichkeit rief. Wandern, wann wir wandern mögen, schauen, wo es was zu schauen gibt und bleiben, wo es uns zu bleiben einlädt. — Doch nun wird's allmählich Zeit — in den Zug müssen wir schon einsteigen, wenn er fährt, auch wenn's noch so gemütlich hier ist. — Herr Ober, zahlen! Zwei Raffle —!“

„Das geht nicht, Herr Doktor!“ Ergriffen legte Ditha, als der Reizler sich entfernt hatte, die Hand auf seinen Arm.

„Was geht nicht?“ Er beugte sich näher zu ihr und hielt ihren Blick mit seinen warmen, braunen Augen fest.

Ditha spielte merods mit der Reinen, schwarzen Haare, die sie ihrem Handtäschchen entnommen hatte. Mein Gott, wenn es nur nicht so furchtbar schwer wäre, diesem bittenden Blick zu widerstehen! Aber sie konnte doch nicht annehmen, daß er dauernd für sie besagte: „Ich möchte —“. Da fehlten ihr schon wieder die Worte, wie einem schänterem Badfisch.

Der Doktor kam ihr rasch zu Hilfe. „Ich weiß, was Sie möchten, Fräulein Lore, aber —. Nein, bitte, lassen Sie mich jetzt ruhig sprechen! Es wäre mir ein Leichtes, Ihnen mit Hilfe meiner noch getriebenen juristischen Kenntnisse zu beweisen, daß ich nicht nur das Recht, sondern sogar die

Pflicht habe, für Sie aufzukommen. Sie haben auf Grund unseres Nebereinkommens freie Station zu beanspruchen.“

Ditha lächelte. „Aber doch nicht dafür, daß ich mit in den Bergen herumkarrte!“

„Doch, auch dafür“, beharrte er, „weil es auf meinen Wunsch geschieht. Im Übrigen ist das ganz gleichgültig, weil ich die Sache überhaupt nicht von diesem Standpunkt aus fassen will.“

„So? Von welchem denn? Da bin ich wirklich neugierig.“

Franz Horstmann war plötzlich ernst geworden, seine Augen liehen die der Gefährtin nicht mehr los. Von der, daß Sie —. Wissen Sie, daß Sie mir noch die Antwort auf eine Frage schulden, Fräulein Lore? Als ich dieselbe vorgestern abend an Sie richtete, hab Sie mir ausweichen und ich wollte nicht weiter in Sie dringen. Darf ich die Frage jetzt wiederholen?“

Einen Augenblick hatte Ditha die Lider befangen über die klauen Augen gefenkt. O ja, sie wußte, was er meinte, wußte, was er sie vorgestern gefragt hatte mit dem gleichen bedrückenden Wohlklang seiner lieben Stimme: „Nur als Ahims Freund, Fräulein Lore? Richtig auch als der Ihre — der beste, treueste, den Sie auf Erden haben?“

Nein, heute konnte sie nicht mehr zögern, ihm die Antwort zu geben, die er ersehnte. Freilich und wohl hob sie den Blick zu Franz auf und streckte ihm freimütig die Hand entgegen. „Ich weiß, was Sie fragen wollen, Herr Doktor, und hier ist meine Antwort: Ja, wir wollen gute Freunde sein.“

Franz hielt die ihm gebotene Hand fest. „Guten Dank, mein lieber Bergkletterer, daß Sie nicht nur meine Freundschaft annehmen, sondern mir auch gleich so selbstverständlich die Ihre als Gegengabe bieten.“ Er lächelte schelmisch. „Sicher werden Sie nun Ihrem neuen Freunde auch die ersten Bitten nicht abschlagen.“

(Fortsetzung folgt)